

Carmen Korn

TÖCHTER EINER
NEUEN ZEIT Roman

rowohlt
e-BOOK



Die Nachlässigkeit, die Hennys Mutter an Käthe tadelte, nannte Rudi Odefey lasziv, und ihm gefiel das enorm. Wenn ihn überhaupt was an Käthe störte, dann, dass sie seine Liebe zu den Wörtern nicht teilte.

Er hatte ihr ein Gedicht von Anna Achmatowa vorgelesen.

Wir alle sind um hundert Jahre älter. Nur eine Stunde hat's dazu gebraucht. Der Sommer überlässt dem Herbst die Felder. Das Land, von Pflügen aufgebrochen, raucht.

Bei keinem einzigen Wort hatte Käthe Ergriffenheit gezeigt, sich nur an dem Küchlein mit den silbernen Zuckerperlen gütlich getan, das ihn wieder ein Vermögen gekostet hatte.

«Das Gedicht trägt den Titel *1. August 1914*», hatte er gesagt. «Doch geschrieben wurde es erst 1916. Die Dichterin ist aus St. Petersburg.»

Käthe hatte genickt und sich die Lippen geleckert in der Hoffnung auf einen weiteren Happen Süßes. Dennoch liebte er Käthe wie keinen anderen Menschen außer vielleicht seiner Mutter, die die Liebe zum gedichteten Wort leider auch nicht teilte.

Rudi schüttelte die dunklen Locken, die viel zu lang waren, um dem alten Hansen zu gefallen, von dem er das Handwerk des Setzers lernte. Doch meistens lachte Hansen dröhnend über die Dinge hinweg, die sein Missfallen erregten. Viel Gelächter in der Druckerei.

Das *Hamburger Echo* war eines der ersten Organe der hiesigen Arbeiterschaft gewesen, auch wenn es sich zu Beginn des Krieges heftig verbogen hatte und geliebbedient vor Kaiser und Vaterland. Doch einen besseren Platz hätte Rudi nicht finden können, um zu lernen. Dort war er den Wörtern ganz nah.

Von wem er diese Leidenschaft wohl hatte? Von seiner Mutter sicher nicht. Vielleicht von dem Mann, dessen vergoldete Krawattennadel er gerade zum Leihhaus trug, um flüssiger zu sein. Die Uhrkette war schon verpfändet. Hoffentlich konnte er diese Erbstücke, die ihm seine Mutter zur Konfirmation übergeben hatte, eines Tages auslösen.

Sein Vater war ihm schon vor der Geburt abhandengekommen. Ein einziges Foto zeigte einen passablen jungen Mann mit Hut und Gehrock vor einem aufgemalten Alpenpanorama im Fotoatelier.

Als Kind schon hatte er herausgefunden, unehelich geboren worden zu sein, denn er kramte oft in der Schublade, in der seine Mutter alles Schriftliche aufbewahrte, und las, was ihm in die Hände kam. Viel mehr zu lesen gab es nicht. Als einziges Buch bot der Haushalt Rudolf Herzogs *Lebenslied*, das er als Zehnjähriger schon auswendig kannte.

«Die Hochzeit fand dann nicht mehr statt», hatte seine Mutter gesagt, ihm die Zigarrenkiste mit Uhrkette, Krawattennadel und Fotografie in die Hände gedrückt und offen gelassen, ob der Bräutigam gestorben war. Sie war ihm so verlegen erschienen, dass es grausam gewesen wäre, die Wahrheit aus ihr zu pressen. Dabei war es geblieben. Sie hatten das Thema nicht mehr angesprochen.

Rudi stieg die ausgetretenen Stufen der Holzterappe hoch, blieb im ersten Stock vor einer Tür mit geätzten Glasscheiben stehen und nahm das Filzsäckchen aus der Tasche seines Sakkos. Nicht viel Gold dran an der Krawattennadel. Er setzte seine Hoffnung auf die große Perle, doch wahrscheinlich war sie nur aus Wachs.

Er vertraute dem alten Pfandleiher. Für die Uhrkette hatte er mehr bekommen als erhofft. Damit finanzierte er nicht nur Käthes Kuchen, sondern hatte für seine Mutter ein Tuch aus echter Baumwolle gekauft und einen Band mit Gedichten von Heinrich Heine für sich selbst.

Der Alte hinter dem Tresen setzte die Lupe ins Auge und prüfte das Erbstück des unbekanntes Vaters. «Eine Nadel aus Doublé mit einer Orientperle. Erstaunlich, diese Materialien zu verhochzeiten. Woher haben Sie das Teil?»

«Ein Erbstück», sagte Rudi, «wie die Uhrkette, die ich Ihnen gebracht habe.» Vielleicht tat er gut daran zu erinnern, dass sie längst in einer erfolgreichen Geschäftsbeziehung standen.

«Vor dem Krieg hat es in Hamburg einige Hehler gegeben, die gerne die gestohlenen Stücke umgestalteten.»

Rudi schoss das Blut in den Kopf. Sein Vater ein Hehler?

«Der Schmuck ist vor neunzehn Jahren in den Besitz meiner Mutter gekommen», sagte er und klang steif.

Der Alte sah ihn an. «Ich verdächtige Sie nicht, junger Mann. Was einer in meiner Profession dringend nötig hat, ist genaue Kenntnis von den Preziosen *und* den Menschen.»

Rudi blickte auf den Schein mit dem Aufdruck *Zwanzig Reichsmark*, den der Alte auf den Tresen gelegt hatte. Auch diesmal mehr als erhofft. Vielleicht gelänge es ihm, Käthe vom Reichshof fernzuhalten und in die Bäckerei Mordhorst zu locken. Die bot unter dem Tisch und ohne Marken Franzbrötchen an. Was Käthe da an Franzbrötchen futtern könnte statt eines einzigen französischen Küchleins.

Und dabei war sie so dünn. Seine Gedanken verloren sich einen Augenblick lang in der Erinnerung an Käthes kleine Brüste, die sie ihn hatte berühren lassen. Zimperlich war sie nicht.

«Wollen Sie nun die zwanzig Mark?»

Zum zweiten Mal wurde Rudi rot im Gesicht. Er nickte und streckte die Hand nach dem Schein aus. Nun waren die Schätze des Hauses Odefey dahingegangen.

Da war diese Erinnerung, wie Mutter ihm den Lebertran einlöffelte. Es hatte scheußlich geschmeckt, und dennoch glaubte er, sich an ein Wohlgefühl zu erinnern, und der Löffel voll des öligen Trans war für ihn längst ein Symbol von Liebe und Geborgenheit.

Lud Peters sehnte sich danach, wieder eine Familie zu haben. Vater, Mutter, Kinder. So wie es gewesen war, kaum länger als zwei Jahre her. Seine Schwester Lina würde keine eigene Familie gründen, wenn sie das Lehrerinnenseminar absolvierte. Das war ihr verschlossen, als

ginge sie ins Kloster. Lehrerinnen war es nicht gestattet zu heiraten, und widersetzten sie sich dem, verloren sie den Anspruch auf Stellung und Pension. Lud schüttelte den Kopf, wenn er nur daran dachte.

An ihm blieb es also hängen, die Peters' als Familie erstarken zu lassen. Die einzige noch lebende nahe Verwandte war eine schon sehr betagte Schwester seines Vaters, die ihren Lebensabend in einem Stift in Lübeck verbrachte. Doch wo eine Frau finden, die er liebte und die bereit war, eine Familie mit ihm zu gründen? Lina hatte ihn nicht ernst genommen, als er dieses Kümmernis vortrug, und auf seine siebzehn Jahre verwiesen. Hatten seine Eltern nicht viel zu spät angefangen und waren dann früh am Ende ihrer Kraft gewesen?

Lud blickte auf den Osterbeckkanal, in dessen Wasser sich die letzten Strahlen der Abendsonne fingen. Frühling in der Luft. Endlich. Auf der anderen Seite des Kanals stand die Fabrik von *Nagel und Kaemp*, in der er heute wieder einen Tag seines Lebens verschwendet hatte. Vielleicht stimmte, was Lina sagte, und das Kaufmännische lag ihm nicht. Doch wenn er Frau und Kinder haben wollte, musste er durchhalten und ein festes Fundament legen.

Er ging an der Gasanstalt vorbei und tiefer nach Barmbeck hinein, wollte noch nicht zu Hause ankommen, auch wenn Lina vielleicht mit dem Abendbrot wartete. Sie ging ihm auf die Nerven, lachte seine Sehnsüchte weg und wollte ihm ausreden, dass er Schuld trug.

Doch wie konnte es nur sein, dass er gegessen hatte, was Mutter und Vater ihm täglich auf den Teller taten, ohne sich klarzuwerden, dass sie *nichts* aßen, sondern verhungerten für ihn und Lina?

Bis in den alten Schützenhof ging er und dachte an den Abend, als er hier an dieser Ecke an Vaters Hand gegangen war und gesehen hatte, wie ein Schutzmann aus der Kneipe geprügelt wurde. Eine seiner ersten Erinnerungen: sicher an Vaters Hand zu sein und der Schutzmann ein lächerlicher Mann.

Auf dem Winterhuder Weg kam ihm ein junges Paar entgegen. Das Mädchen biss in ein Gebäck, und ihr gelang dennoch, den Jungen zu küssen, der sich dann mit der Zunge über die eigenen Lippen fuhr. Ob er dem Kuss nachschmeckte oder doch nur der klebrigen Süße des Franzbrötchens? Ein Franzbrötchen. Wo gab es die denn? Lina aß sie gern, hatte sie gerne gegessen vor dem Krieg. Beinah hätte er sich überwunden und das Pärchen gefragt nach dem Ursprungsort des Franzbrötchens. Doch ihm wurde auf einmal kühl, und er fing an, große Schritte zu machen, um der Kühle und der Einsamkeit davonzulaufen, und Lud lief, bis er vor der elterlichen Wohnung in der Canalstraße stand, wo er mit Lina lebte.

Der Hebammenkoffer, den ihr die Mutter zum Geburtstag geschenkt hatte, war leer gewesen bis auf einen Spiritusflakon, ein Einlaufgefäß und die Waschschalen aus Emaille, die in den Lederschlaufen auf dem Boden des Koffers befestigt waren. Es hätte sie auch verlegen gemacht, ihre Ausbildung mit kompletter Ausrüstung, doch ohne nennenswerte Kenntnisse anzufangen. Morgen war der 1. April, dann begann ein neues Leben. Käthe wurde täglich aufgeregter, dabei kriegte sie in letzter Zeit genügend Zucker für ihre Nerven.

Henny mochte Rudi. Gestern hatte sie ihn endlich kennengelernt. Er hatte Käthe und sie in das Kaffeehaus Vaterland eingeladen auf einen Kakao, der keiner gewesen war, nur ein heißes süßes braunes Getränk, doch die Gedichte von Heine, die Rudi vorgelesen hatte, waren von ganzer Güte. Die letzten Zeilen von *Leise zieht durch mein Gemüt* hatte sie mitgesprochen, was ihn lächeln ließ und Käthe die Stirn runzeln.

Wenn du eine Rose schaust,

Sag, ich lass sie grüßen.

Vor dem Krieg war sie mit dem Vater in das Café am Alsterdamm gegangen, da hatte es noch Belvedere geheißen. Zu Kriegsbeginn